

CHRIS WEITZ

YOUNG  
WORLD

DIE CLANS  
VON NEW YORK

dtv

Chris Weitz

YOUNG  
WORLD

Die Clans von New York

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von  
Gerald Jung & Katharina Orgaß

dtv

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtvjunior.de](http://www.dtvjunior.de)



Deutsche Erstausgabe  
2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2014 Chris Weitz  
Titel der amerikanischen Originalausgabe: »The young world«, erschienen 2014 bei  
Little, Brown and Company, a division of Hachette Book Group, Inc., New York  
© der deutschsprachigen Ausgabe:  
2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: Max Meinzold  
Lektorat: Britt Arnold  
Gesetzt aus der Ocean Sans und der Rotis Serif  
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76121-5

*Hope I die before I get old.*  
Alter Song

# JEFFERSON

Wieder so ein sagenhaft toller Frühlingstag nach dem Untergang der Zivilisation. Ich drehe meine Runde, folge dem Pfad, der sich wie ein verbogenes Unendlichkeitszeichen durch den Washington Square Park schlängelt. Ich komme an den Tischen vorbei, an denen die alten Männer früher immer Schach gespielt haben und wo heute Brainbox seine Freiluftwerkstatt hat. Dann der Brunnen, Zeuge unzähliger erster Dates, Marihuana-Deals und lauten Kindergekreischs. Jetzt ist er das Trinkwasserreservoir des Clans, die darüber gespannten Planen halten den Taubendreck ab.

Die Statue von Garibaldi, oder Gary Baldy, wie wir ihn nennen, ist mit Ketten aus Plastikblumen geschmückt, mit Faschingsschmuck und Retro-Rapper-Klunkern – alles Trophäen von Raubzügen in die Wildnis jenseits unserer Mauern. In die verlorenen Viertel: Broadway, Houston, die Todeszonen des West Village. Am Sockel kleben Andenken an die Toten. Schnapsschüsse von Müttern, Vätern, kleinen Brüdern und Schwestern, entlaufenen Haustieren. Das, was Mom immer »richtige Bilder« genannt hat, im Unterschied zu den digitalen Dateien. Jetzt sind Ausdrücke wieder angesagt, wo Millionen und Abermillionen Erinnerungen in der Cloud verloren gegangen sind. Ein Ozean aus Einsen und Nullen ohne jede Bedeutung.

Durch den steinernen Bogen mit Washington hoch zu Ross (ich meine den Gründervater unseres Landes, nicht meinen großen Bruder Washington) kann man die Fifth Avenue entlang bis zum Empire State Building sehen. Aus dem obersten Stockwerk kommt immer noch Rauch. Angeblich wohnt dort der Alte Mann, der einzige Erwachsene, der überlebt hat. Das, Was Passiert Ist. Aber es wird ja jede Menge Quatsch erzählt.

Dort, wo früher Gras und Blumen waren, Schaukeln und Hundewiesen, sind jetzt reihenweise Gemüsebeete angelegt. Frank schießt gerade eine Arbeitsgruppe zusammen. Sie lassen es sich gefallen. Das Landei von gestern ist der Held von heute. Frank ist auf einem Bauernhof aufgewachsen, von daher ist er der Einzige von uns, der weiß, wie man irgendwas anbaut. Ohne ihn hätten wir alle schon längst Rachitis oder Skorbut oder andere seltsame Krankheiten, über die wir uns Davor nie Gedanken gemacht haben.

Ein Plündertrupp kommt durch das Tor an der Thompson Street. Ein paar Konserven, ein paar Liter abgesaugtes Benzin für die Generatoren. Ein kleiner roter Honda 2000i tuckert vor sich hin und lädt Walkie-Batterien und andere lebensnotwendige Geräte auf. Ab und zu auch mal überflüssigen Luxus wie einen iPod oder einen Gameboy, falls man BB überreden kann, dass er ihn mit dranhängt.

Blätter rascheln im Wind und springen von ihren Ästen hoch oben in den Tod. Eine Bö bläst von Norden herab und bringt den Duft von brennendem Plastik und faulendem Fleisch mit.

Mein Walkie krächzt.

»Wir kriegen Gesellschaft, von Süden her, auf der Fifth. Over.«

Es ist Donna, auf der anderen Seite vom Park. Ich trabe sofort los.

»Wie weit noch weg?«, frage ich. Als keine Antwort kommt, überlege ich, ob ich vielleicht nicht fest genug auf die Sendetaste gedrückt habe. Aber dann ist die Stimme wieder da.

»Du hast nicht *over* gesagt«, sagt Donna. »Over.«

»Herrgott nochmal, Donna! Over, over. Wie viele und wie weit weg? *Over.*«

»Zwischen der 9. und der 8. Straße. Ungefähr zehn Leute. Schwer bewaffnet. *Over.*«

»Niemand von uns?«

Pause.

»*Over!*«

»Nein, niemand von uns.«

Donna kann von ihrem Ausguck außerhalb der Mauer, hoch oben in einem Gebäude an der 8. Straße, praktisch direkt auf sie runterschauen. Ich sehe das Ende ihres Gewehrlaufs, der aus einem Fenster ragt.

»Du hast nicht *over* gesagt«, sage ich.

»Ups. *Over.* Soll ich schießen? Sie sind jetzt direkt unter mir, aber wenn ich sie noch ein Stück vorbeigehen lasse, habe ich freie Schussbahn. *Over.*«

»Nein. *Nicht* schießen. *Over.*«

»Gut. Wenn du so lebensmüde bist ... Sag mir Bescheid, wenn ich sie umlegen soll. *Over.*«

Höchste Zeit, Alarm zu schlagen.

Bei jedem Parkeingang ist eine altmodische Sirene an einen Baum geschraubt. Weiß der Himmel, wo Brainbox die Dinger aufgetrieben hat. Ich drehe an der Kurbel, aber sie kommt nur langsam in Fahrt. Erst nach und nach steigert sich das tiefe Jaulen zu einem infernalisches Kreischen.

Während ich weiterkurbele, muss ich an Kalorien denken: wie viel Wärme ich verbrauche, wie viele Kalorien ich heute schon zu mir genommen habe. Wenn man weniger Kalorien zu sich nimmt, als man verbrennt, stirbt man allmählich. Sinnloserweise denke ich an Burger, Pommes und Zimtschnecken. Historische Delikatessen, unvorstellbare Luxusgüter.

Sechzig Sekunden später sind unsere Feuerstellungen besetzt.

Sechs Gewehre, ein Großteil unseres Arsenal, sind aus den Schießscharten in einem gepanzerten Schulbus, der quer zur Straße steht, auf die Fifth Avenue gerichtet. Plus Donnas Scharfschützengewehr hinter den Besuchern. Die Türen der Gebäude rund um die Barrikade sind schon vor Monaten verrammelt, die Straße geräumt worden. Die Schusslinie ist frei.

Wash ist auch da. Ich sehe ihn auffordernd an, hoffe, dass er das Kommando übernimmt. Aber Generalissimo Washington zuckt bloß mit den Schultern. *Du bist an der Reihe, kleiner Bruder.*

»Sie sind schwer bewaffnet«, sage ich. Soll heißen: *Wir dürfen uns keinen Fehler erlauben.*

»Dann hast du dir hoffentlich was überlegt«, erwidert Wash.

Na schön. Ich schultere meine AR-15 und springe in den Schulbus.

Die Kunstlederpolster sind schon lange zerschnitten. An den Wänden stehen galgenhumorige Sprüche:

*HEUTE ABEND PARTY BEI MIR – ELTERN TOT*

»Fuck the world« – ich. »Nein, fuck you!« – die Welt

**Achtung! Heute ist der erste Tag vom Anfang vom Ende.**

Ich quetsche mich an den Schützen vorbei. Und stelle wieder mal fest, dass die Leute auch jetzt noch, obwohl die Welt total am Arsch ist, Sinn für Style haben. Die beschränkten Plünderungsgelegenheiten in unserem kleinen Winkel der Welt haben einen ziemlich zusammengestoppelten Look hervorgebracht. Prada-Mäntel mit Militärabzeichen, von Patronengürteln zusammengehaltene Folklorekleider. Jack macht sogar einen auf Transvestit. Schließlich können ihn seine Eltern jetzt nicht mehr rausschmeißen. Auch sonst macht

ihn keiner deswegen blöd an. Der Kerl ist über eins achtzig groß und breit wie ein Schrank.

Ich glaube, ich hab mal gelesen, dass die Typen in Napoleons Heer, die auf die gefährlichen Spähtrupps vorgeschickt wurden, mit der Zeit immer mehr durchgeknallt sind und sich in alle möglichen Fummel geschmissen haben. Damals kam der Begriff *Avant-garde* auf – das sind die, die vorangehen müssen.

Was mich an die Bücher von Patrick O'Brian denken lässt, wo die Männer auf den Kanonendecks in einer Reihe neben ihren Geschützen stehen, und an den Film mit diesem Australier. Ich überlege, ob ich sowas wie *Ruhe bewahren, Männer. Alles wartet auf mein Kommando* sagen soll, aber es kommt mir irgendwie lahm vor, also klopfe ich ihnen stattdessen bloß auf die Schultern oder gebe ihnen einen Klaps auf den Hintern, als würden wir uns für das entscheidende Spiel gegen eine andere Schulmannschaft bereit machen.

»Hey!«, beschwert sich einer der Schützen, dem ich auf den Po klapse. Es ist Carolyn, die Blonde, die vor Dem, Was Passiert Ist, so was wie eine Fashionista war. Hoppla. Selbst nach der Apokalypse mögen es die Mädchen nicht, wenn man ihnen auf den Hintern haut.

»Tschuldigung«, sagte ich. »Sollte keine Anmache sein.« Ich gebe mir Mühe, möglichst cool zu klingen. Auf jeden Fall irgendwie lässig. Sie wirft mir einen Blick zu, der *Dein Glück!* besagt.

Ich schiebe mich auf den Beobachtungsposten, den Brainbox auf der vordersten Sitzbank eingerichtet hat.

Sie sind zu zehnt, wie Donna gesagt hat. Sie hat ein gutes Auge. Schon etwas älter, vielleicht sechzehn oder siebzehn. Sie tragen grüne Tarnklamotten, was in der Stadt total witzlos ist, und haben sich mit lauter Militärauszeichnungen und Medaillen und solchem Scheiß behängt. Jeder hat so was wie ein Schulwappen auf der linken Brust. Und kleine Totenkopfaufnäher an der Schulter, wie die Abzeichen auf alten Kampfflugzeugen.

Der eine schleppt eins von diesen klobigen Maschinengewehren, die mit Patronengurten gefüttert werden müssen. Ein B. A. R.? Wash weiß bestimmt, wie die Dinger heißen. Was mir auch Sorgen macht, ist der Flammenwerfer, den ein anderer Typ trägt und den er jetzt mit einem alten Sturmfeuerzeug anzündet.

Granatengurte, Enterhaken, das volle Programm. Die Gewehre sind AR-15, genau wie meins. Sie müssen ein Waffenlager geplündert haben.

»Was wollt ihr?«, rufe ich. Aggressiv, aber nicht zu arrogant. So wie es Wash gemacht hätte.

»Ich will mit eurem Boss reden«, antwortet einer der Fremden, ein blonder Typ, vielleicht siebzehn, blaue Augen, kantige Wangenknochen. Ein Sportfuzzi wie aus dem Bilderbuch. Genau die Sorte, die ich damals, also vor Dem, Was Passiert Ist, nicht leiden konnte. Die Sorte, die ich jetzt immer noch nicht leiden kann.

Alle im Bus warten darauf, dass Wash etwas sagt. Aber Wash lässt mich einfach auf dem Trockenen sitzen. Schönen Dank auch, Bruderherz.

Ich greife wieder zur Flüstertüte. Au. Brainbox muss unbedingt die Mundöffnung polstern.

»Der Boss bin ich.«

»Bisschen jung für 'n Boss«, ruft Wangenknochen zurück. Unsere Blicke begegnen sich im Zielfernrohr.

»Ich bin trotzdem der Boss, klar? Also – was wollt ihr?«

Aber Wangenknochen mag noch nicht mit der Sprache rausrücken. Er verneigt sich und setzt dann zu einer Rede an, als käme er direkt aus *Game of Thrones*.

»Die Uptown-Konföderation grüßt den Washington Square Clan. Wir bitten um eine Unterredung.«

Einer unserer Schützen kichert, und das haben die da draußen anscheinend gehört, denn sie schauen sich irritiert an.

»Unterredung bedeutet ...«, setzt Wangenknochen an.

»Ich weiß, was eine *Unterredung* ist«, falle ich ihm ins Wort. »Sag einfach, was ihr wollt.«

»Gut. Wir wollen *verhandeln*, kapiert? Was Geschäftliches.«

Sie ziehen etwas an einem langen Strick nach vorn.

Es ist ein Schwein. Kein niedliches Bilderbuchschwein mit Ringelschwänzchen, sondern ein ausgewachsenes, stinkiges Borstenvieh.

Fleisch. Proteine.

Keine Ahnung, wie sie es von Uptown bis hierher geschafft haben, kilometerweit durch feindliches Territorium. Sie sehen tatsächlich ein bisschen mitgenommen aus, einer von ihnen scheint sogar eine Schusswunde zu haben, jedenfalls trägt er einen Arm in der Schlinge und die Blutflecke darauf sind noch hellrot. Das Gefecht kann noch nicht lange zurückliegen, vielleicht oben am Union Square. Am Morgen habe ich aus dieser Richtung Schüsse gehört. Andererseits hört man jeden Morgen Schüsse.

»Alles klar. Da das Schwein vermutlich nicht dein Lover ist, geht es bei der *Unterredung* darum?«

Wangenknochen mag mich nicht, aber er ist hier, weil er etwas will, deshalb antwortet er: »Du hast's erfasst, Klugscheißer, deswegen sind wir hier. Wir wollen tauschen.«

»Dann lasst mal hören. Was wollt ihr dafür?«

Und schon versucht er, den Preis zu treiben: »Wir bieten euch ein erstklassiges Schwein von der Hanson-Farm flussaufwärts. Einhundert Prozent Güteklasse A, vom Landwirtschaftsministerium ausgezeichnete Haltung, mit Bio-Zertifikat.«

»Dir ist schon klar«, erwidere ich, »dass es kein Landwirtschaftsministerium mehr gibt und dass wir andere Probleme haben als Biofleisch, oder?«

»Egal. Sein Bruder hat jedenfalls gut geschmeckt.«

Ich schaue zu Frank rüber. Er zuckt die Achseln. »Sieht lecker aus. Schön dick und fett.«

»In Ordnung«, rufe ich Wangenknochen zu. »Sieht ein bisschen dürr aus, aber vielleicht tauschen wir. Was wollt ihr denn dafür haben?«

Ab da wird die Sache echt schräg, denn der Typ antwortet: »Zwei Mädchen.«

Eine kurze Pause entsteht, oder etwas, was meine SMS-Freunde einen WTF-Moment genannt hätten.

»Wie bitte?«

Wangenknochen wechselt wieder in den Tolkien-Modus und verkündet: »Im Austausch für das Schwein fordern wir zwei Weiber.«

Das Wort des Tages lautet: *perplex!*

»Du meinst ... Frauen? Mädchen?«, vergewissere ich mich, und nach einer kurzen Pause: »*Menschen?*«

Der Typ zuckt die Achseln, als wäre es das Normalste auf der Welt: »Ja, zwei Mädchen gegen ein Schwein. Wo ist das Problem?«

Donna meldet sich über das Walkie-Talkie. »Jefferson? Was will er? Ich kann ihn nicht verstehen. Over.«

Ich halte es für besser, unserer schießwütigen Scharfschützin nicht brühwarm zu erzählen, dass diese Psychopathen Schweine gegen Mädchen tauschen wollen (und das zu einem nicht sehr schmeichelhaften Kurs), deshalb antworte ich nicht.

»Halloooooo? Was ist da unten los? Over.«

»Danke, Donna, ich komm schon klar. Over.«

Aber *wie* ich damit klarkommen soll, weiß ich selber nicht genau. Die Mädchen aus unserer Schützenlinie sehen mich an.

Ich räuspere mich. »Ähm, also echt, Jungs, was soll der Scheiß? Ich meine, tut mir leid, wenn ihr einsam seid, aber ...«

»Wir haben jede Menge eigene Mädchen. Wir wollen einfach noch mehr«, ruft ein großer Typ, der einen Lacrosse-Schläger mit einer

Granate dran in der Hand hält. Warum, *warum* nur hat sich die ganze Welt um mich herum in einen *Mad Max*-Film verwandelt? Wangenknochen bringt den Kerl mit einem Blick zum Schweigen, als wollte er nicht, dass außer ihm jemand redet.

»Mein Kumpel hat recht«, sagt er. »Wir haben jede Menge Mädchen, wir haben haufenweise Essen, wir haben in Uptown genug von allem – Strom, fließend Wasser, alles, was Mädchen sich wünschen. Keine Ahnung ... Make-up und den ganzen Kram. Hier!«

Wangknochen funkelt das einzige Mädchen aus seiner Gruppe an, eine hübsche, aggressiv aussehende Blondine. Sie tritt vor, vielleicht wird sie auch geschubst.

»Sag ihnen, wie es bei uns ist«, fordert er sie auf. »Sag den anderen Mädchen, dass sie keine Angst haben brauchen.«

Aber sie sagt nichts. Ich sehe sie mir näher an. Vielleicht liegt es an dem Wort *Make-up*, aber ich habe ganz den Eindruck, als hätte sie eine ziemlich dicke Schicht Schminke auf die linke Gesichtshälfte geschmiert, auf die Stelle, wo man jemanden erwischen würde, wenn man als Rechtshänder zuschlägt.

Die Sache gefällt mir nicht. Nicht mal, wenn wir Mädchen in unserer Gruppe hätten, die ich loswerden wollte. Ich würde sie diesen Faschisten nicht überlassen, und ich würde *niemals* einen Menschen gegen ein Schwein tauschen, und wenn ich noch so gern endlich mal wieder Schinken essen würde.

»Darf ich diese Bitch bitte abknallen?«, fragt Carolyn. Ich begreife, dass sie das Uptowner-Mädchen meint, und denke, *Warum will Carolyn ihre Wut ausgerechnet an der auslassen?* Ob ich wohl jemals verstehen werde, was in Mädchen so vorgeht?

Sie zieht schon den Schlitten ihres Gewehrs zurück. Das hören die da draußen, und dann werden auch bei den Uptownern überall Hähne gespannt und Magazine in Waffen gerammt und Knarren entsichert, sie gehen auf die Knie und werfen sich auf den Bauch

und richten ihre Gewehre auf unsere Schießscharten, und mir geht durch den Kopf: *Diese Sturmgewehre ballern glatt durch unseren Bus durch, auch durch die verstärkten Seitenwände, und dann müssen wir alle sterben.*

»Hier ist Donna. Ov...« Ich stelle das Walkie aus.

Wo ist Wash? Ich kann ihn nirgends entdecken. Er überlässt diese ganze Kiste einfach dem Zweitgeborenen.

Dann ruft Frank: »Glaubt ihr, wir spielen hier *Call of Duty*? Glaubt ihr, wir sind im Multiplayer-Modus? Über WLAN oder so 'n Scheiß? Dass ihr alle umgelegt werdet und hinterher wieder von vorn anfangen könnt? Wir haben keine Xbox hier drin. Es gibt keinen Neustart. Also kriegt euch verdammt nochmal wieder ein.«

Es gibt für niemanden einen Neustart, außer vielleicht für die Ratten. Von denen gibt es immer wieder neue. Legt man eine um, zack – schon ist die nächste da.

»Die Brücke nach Nirgendwo«, sage ich, ein Satz, der irgendwie aus meiner Kindheit stammt. In der Stille, in der sich Leute darauf vorbereiten, einander abzuknallen, klingt er irgendwie passend.

»Was ist denn jetzt?«, ruft Wangenknochen.

»Danke, kein Interesse«, rufe ich zurück. »Und nun begeben euch wieder von hinnen, o Abgesandte der Konföderation von Uptown.«

»Dann gehen wir eben zu den Fischern«, ruft Wangenknochen. Die Fischer leben unten an der South Street, in einem großen alten Schiff, der USS *Peking*, wenn ich mich recht entsinne. Ich glaube, sie werden lieber »die Piraten« genannt, aber das spielt jetzt keine Rolle.

»Richtet ihnen einen schönen Gruß von uns aus. Und lasst euch das Sashimi schmecken.«

Aber sie bleiben einfach liegen. Es sieht so aus, als wären sie ganz froh über die kleine Verschnaufpause. Da wird mir klar, dass sie nirgendwo mehr hingehen. Sie haben keinen Plan B. Das Schwein muss

weg. Dumme Sache, das, denn wenn sie keine Alternative haben, bleibt uns auch keine mehr.

»Wir können uns auch einfach *holen*, was wir brauchen«, droht Wangenknochen.

Jetzt bloß keine Schwäche zeigen. Wash meint, dass ein Raubtier sich gut überlegen muss, ob es das Risiko eingehen will, beim Reißen der Beute verletzt zu werden, auch wenn es auf jeden Fall Sieger bleibt.

»Könnt ihr nicht. Schönen Tag noch, euch und Schweinchen Dick.«  
Ich sehe, wie sie miteinander tuscheln ...

Und ich sehe, wie der Lacrosse-Typ nach dem Ring seiner Handgranate greift ...

Und ...

*Ein Schuss.*

Man sagt ja gerne sowas wie »Ein Schuss ertönte«, aber eigentlich hat das Geräusch nichts Melodisches. Es hört sich eher wie ein Trommelschlag an. POCK! Das Geräusch löscht einen Moment lang alle anderen Sinneseindrücke aus, nicht zuletzt deshalb, weil man instinktiv die Augen zukneift und sich ins nächstbeste Loch verkriechen will.

»Verdammt, Donna!«, rufe ich ins Walkie. »Nicht schießen, hab ich gesagt!«

»Ich habe nicht geschossen, Jefferson. Over.«

Alle sind wie erstarrt. Unsere Leute und die anderen auch. Dann brüllen plötzlich alle aufeinander ein, so wie früher im Fernsehen oder im Kino, mit wüsten Drohungen und Beschimpfungen, aber von uns ist keiner getroffen, und auch von denen da draußen scheint es keinen erwischt zu haben.

Das Schwein.

Seine Augen verdrehen sich nach oben, das Timing ist wirklich perfekt, und es sieht saukomisch aus. Als wollte es das neue Loch

in seinem Kopf betrachten. Dann kippt es einfach zur Seite und plumpst mit einem FLATSCH auf den Boden. Die Beine zucken noch.

»Nicht schießen!«, rufe ich, als meine Jungs (und Mädels) jetzt die Gewehrschäfte an die Wangen legen und zielen.

Ein paar Uptowner packen das Schwein an den Beinen und versuchen es wegzuzerren, aber das Vieh war schon in lebendigem Zustand irre schwer. Tot dürfte es noch schwerer sein. Es will einfach nicht mithelfen. Die Toten legen ein erstaunliches Desinteresse an den Tag.

Nachdem sie sich so viel Mühe gemacht haben, das Schwein zu uns zu bringen, gibt es praktisch keine Möglichkeit, es wieder mitzunehmen, noch dazu, wenn sein Blut bei jedem Schritt streunende Hunde anlockt.

Genau das muss sich Wash dabei gedacht haben.

Mein großer Bruder. Er steht oben auf der Mauer, groß und gut aussehend, sodass sämtliche Uptowner freie Sicht auf ihn haben, und prompt richten sie alle ihre Gewehre auf ihn.

»Schießt ruhig«, sagt Wash. »Ich werd morgen achtzehn.«

Ich habe versucht, nicht daran zu denken. Aber es stimmt. Bald ist es so weit ... und auch in diesem Fall gibt es keinen Neustart. Deshalb fordert er sie heraus, ihn zu erschießen.

Dabei hat er sich nicht mal verabschiedet. Ein egoistischer Gedanke, aber genau das denke ich jetzt. *Er hat sich nicht mal verabschiedet.*

Wash steht auf der Mauer wie das Standbild oben auf dem Steinbogen, von hinten erleuchtet, die Zukunft fest im Blick.

Wangenknochen, der aussieht, als täte er nichts lieber, als Wash umzulegen, lässt das Gewehr sinken und grinst.

»Nö«, sagt er. »Ich bin doch nicht blöd und tu dir noch einen Gefallen. Viel Spaß mit der Krankheit.«

Die Uptowner diskutieren. Einige wollen unser Tor stürmen, die

anderen wollen sich schleunigst wieder verdrücken. Schließlich bringt Wangenknochen sie zum Schweigen, und sie ziehen sich zurück, im Seitwärtsgang wie Krebse, wobei sie ihre Gewehrmündungen hin- und herschwenken. Haben sie sich bestimmt aus einem Videospiel abgeguckt.

»Wir sind noch nicht fertig mit euch!«, ruft Wangenknochen zum Abschied.

»Prima«, erwidert Wash. »Beim nächsten Mal bringt bitte ein paar Kartoffeln und Bohnen mit.«

Nach ungefähr einer Stunde sind wir davon überzeugt, dass sie wirklich weg sind und das Schwein nicht nur als Köder benutzen, um uns aus dem Hinterhalt zu beschießen. Wir gehen raus, verscheuchen die Ratten und ziehen das tote Vieh rein.

# DONNA

In vielen Büchern, die man so liest, findet es der Autor cool, einen »unzuverlässigen Erzähler« einzusetzen. Damit man ständig raten muss und immer wieder feststellt, dass es nichts Verlässliches gibt, dass alles relativ ist und so weiter. Was ich persönlich ziemlich nervig finde. Deshalb will ich – nur damit das klar ist – eine *verlässliche* Erzählerin sein. Im Sinne von: hundertprozentig verlässlich. Ihr könnt euch auf mich verlassen.

Also erst mal was zu mir: Ich bin nicht hübsch. Wenn ihr euch überlegt, wie ihr euch mich vorstellen sollt, dann denkt bitte nicht an einen Filmstar oder sowas.

Eher an das Mädchen von nebenan. Nur dass das in New York ein bisschen schwierig ist, weil wir ja nicht in Einfamilienhäusern wohnen, sondern übereinandergestapelt in Wohnblocks. Also vielleicht eher das Mädchen vom Stockwerk drüber oder drunter? Ist ja auch egal. Macht euch nicht verrückt deswegen. Stellt euch am besten eine Charakterschauspielerin vor. Die witzige, leicht verrückte beste Freundin, also *nicht* die mit den Beinen und den Möpsen und den perfekten Zähnen.

Nein, ich halte mich nicht für einen Troll. Es ist einfach nur

so, dass ich auch jetzt mit dem neuen Endzeit-Speiseplan nicht so superglücklich mit meinem Körper bin. Vielleicht liegt es am Proteinmangel. Vielleicht sollte ich mir darüber gar keine Gedanken machen. Dafür ist das Leben nämlich zu kurz.

Guter Witz. Das Leben ist zu kurz.

Das hat mein Papa immer gesagt. Ich habe ihn immer Papa genannt, um ihn zu ärgern, denn er wollte unbedingt, dass ich ihn Hal nenne, was nicht allzu abwegig war, denn so hieß er tatsächlich. Aber mal ehrlich, die Sixties sind lange vorbei, und bloß weil ich meinen Vater beim Vornamen nenne, wird er auch nicht jünger. Tja, aber die Mädchen, auf die er scharf war, waren immer noch – wie soll ich es sagen? – jung genug, um seine Töchter zu sein. *Igitt*.

Jetzt bist du jedenfalls tot, *Harold*, und Ma auch, genau wie alle anderen Erwachsenen. Und wo wir grade vom Großen Abnippeln reden: Die kleinen Kinder sind auch tot. *Alle* kleinen Kinder. Charlie.

Manches nehme ich meinen Eltern immer noch übel. Zum Beispiel, dass sie mich nach Madonna genannt haben – nein, nicht nach der Mutter von Jesus, sondern nach der, die »Vogue« gesungen hat. *Alter!*

Aber soll ich meinen Namen jetzt noch ändern? Nö. Alle legen sich neue Namen zu, weil sie sich denken, warum nicht? Ungefähr so: »Hallo, ich heiße Katniss.« – »Ich bin Threeyoncé.« – »Nennt mich Ishmael.« Was für ein Quatsch. Ein paar Dinge von Davor will ich behalten, auch wenn sie nicht grade der Brüller sind. (Ma)Donna also.

Tja, mein Problem, ernährungstechnisch gesehen, besteht darin, dass es nicht mehr viele Proteine gibt. Kohlehydrate? Klar. Ihr würdet euch wundern, wie lange sich dieses beschissene Nichtbio-Brot, dieses Wunder-aller-Wunderbrote hält, ehe

es sich einen blauen Pelz wachsen lässt. Manchmal sind die Ratten zuerst dran. Was *wir* dann essen? Die Ratten. Damit essen wir das Brot sozusagen trotzdem noch, oder? Ich meine, die Ratten fressen das Brot, und wir fressen die Ratten.

Was die Ratten sonst noch fressen? Bevor wir sie aufessen? Da sollten wir lieber nicht allzu sehr ins Detail gehen.

Am Anfang haben wir die Leichen noch verbrannt. Reinigung durch Feuer, hat es Wash genannt. Er meinte, irgendwelche Leute namens Zoroastrier hätten das früher auch gemacht. Doch, ich habe es richtig geschrieben. Ich hab vielleicht nicht so viele Wörter drauf wie Wash und Jeff, aber sie brauchen gar nicht erst mit ihrem »Wort des Tages« und dem ganzen Scheiß anzukommen.

Reinigung durch Feuer! Das waren noch Zeiten! Man trinkt ein Halstuch mit Chanel No. 5, zieht ein paar schicke North-Face-Handschuhe über und los geht's! Man stapelt die Leichen zu einem großen Haufen, passt auf, dass man nicht zu viel Benzin drüberkippt, und dann versucht man, sein Mittagessen, von dem man sowieso nicht richtig satt geworden ist, bei sich zu behalten.

Trotzdem waren wir einfach zu wenige und hatten nicht genug Zeit, um die vielen Leichen loszuwerden. Sie liegen immer noch da draußen rum, Millionen von ihnen, und verwandeln sich langsam in Mulch, der von Maden nur so wimmelt. Für Aasfresser war es ein absolut geiles Jahr.

Hoffentlich hab ich euch jetzt nicht den Appetit verdorben. Denn nachdem Schweinchen Dick umgekippt ist und diese blöden Idioten wieder weg waren, kann ich nur noch an eins denken: *Grillparty!* Und sobald ich hier oben abgelöst werde (auch wenn ich noch so cool tue – in Wirklichkeit bin ich ein braves Mädchen, bloß haben das meine Lehrer nie mitgekriegt), gehe

ich sofort runter auf den Platz und klemme mich an Franks Fersen. Er hat ein paar von unseren Leuten befohlen, den Kadaver an den Hinterbeinen an einem dicken Ast aufzuhängen, und ich denke nur noch an Schweinebraten, bitte-bitte! Schweineschnitzel, Schweinefüße, Schweineschnauze, ganz egal, ich führe jetzt schon einen kleinen Freudentanz auf, aber dann ...

Dann sehe ich Jefferson, und er sieht mich, und er sieht gar nicht glücklich aus, und dann fällt mir Wash wieder ein – wie er da oben vor den ganzen Gewehrläufen gestanden hat wie ein dämlicher Draufgänger, und dann wird mir klar, eins-zwei-drei, oha, kapiert, deshalb also ... deshalb sieht Jefferson so fertig aus. Und dann komme ich mir wie ein Arschloch vor.

Es ist so: Wenn man Hunger hat, denkt man mit dem Magen. Es ist wirklich so, dass dein Magen *denkt*. Ich hab irgendwo gelesen, dass der Magen genauso viele Serotoninrezeptoren hat wie das Gehirn. Also sind wir wie die Dinosaurier mit ihren zwei Gehirnen. Wir sind auch in anderer Hinsicht wie die Dinosaurier. Zum Beispiel sind wir auch bald ausgestorben.

Charlies Lieblingsdino war der Stegosaurus. Er hatte einen aus Plüsch, der hieß Spike.

Schluss jetzt!

Mir wird also klar, dass Wash versucht hat, sowas wie Selbstmord mit Unterstützung der Polizei zu begehen – so hieß es immer, wenn irgendein Hirni der Meinung war, sein Leben sei nicht mehr lebenswert (ich rede von damals, als das Leben noch lebenswert war!), mit gezogener Knarre rauskam und die Bullen gezwungen waren, ihn auszuknipsen ...

Vielleicht wollte Wash aber auch wirklich bloß mal wieder ein McRib-Sandwich und dachte sich: *Ist doch scheißegal, einen Schuss ist es allemal wert.*

Weil ich es wirklich gern wissen will, gehe ich zu ihm. Er steht neben dem Baum, an dem die anderen gerade das Schwein hochziehen. Er knotet das Seil an einem Stück umgebogenen Stahlrohr fest, das aus der Erde ragt.

Wash geht immer mit gutem Beispiel voran. Das Offizierskorps der Poky. Poky ist mein Kosename für die Apokalypse. Ich erkundige mich nach seinen Beweggründen, ganz diplomatisch.

»Was sollte der Scheiß vorhin, Alter?«

Er fummelt weiter an seinem Superknoten rum.

Wash: »Was sollte was?«

Ich: »Ähm ... weiß nich ... mal überlegen ... vielleicht die Szene, wo du dich vor einen Haufen Arschgeigen stellst und sie aufforderst, dir das Hirn wegzublase?«

Wash zieht den Knoten fest und zuckt mit den Schultern. Er richtet sich auf und sieht mir endlich in die Augen.

Ich: »Wir brauchen einen Anführer.« Aus meinem Mund klingt das nicht so richtig überzeugend. Sowas sage ich normalerweise nicht. Aber es stimmt.

Wash: »Ihr müsst euch sowieso bald einen neuen suchen.«

Damit lässt er mich stehen. Was man, nebenbei gesagt, nicht machen sollte, schon gar nicht bei jemandem, mit dem man ... also ... beinah ... ihr wisst schon ... hätte. Es ist einfach unhöflich.

Deshalb bin ich ziemlich angepisst. Aber dann dreht er sich um, lächelt und sagt: »Übrigens, du bist herzlich zu meiner Geburtstags-Grillparty eingeladen. Heute Abend. Das Motto der Party ist ...« Er überlegt.

Ich: »Post-apokalyptisch?«

Er lacht.

Wash: »Prä-apokalyptisch. Wir tun so, als würden wir twit-

tern. Wir quatschen über das neue iPhone, das ewig nicht rauskommt. Snapchat und so.«

Ich: »Wir jammern rum, dass wir in unseren Klamotten dick aussehen. Und laden Klingeltöne runter.«

Wash: »Genau. Wird bestimmt geil.«

Dann geht er weiter. Aber hoppla! Kleiner Bruder Jeff ist auch da, folgt ihm und stößt ihn an. Sie bauen sich voreinander auf. Wash und Jeff. Was müssen die beiden für Eltern gehabt haben! Ihre Kinder Washington und Jefferson zu nennen. Bestimmt haben sie andauernd gesagt: »Mein Sohn, es ist an der Zeit, dass du etwas über die Goldene Regel erfährst«, und am Wochenende waren sie segeln und Fische entschuppen und sowas, Eltern, die einen nicht fragen, wo sie ihr Kraut herkriegten sollen, weil ihr Dealer im Knast sitzt.

Ist ja auch egal.

Ich kann nicht hören, worüber sich die beiden streiten, aber es geht ganz schön zur Sache. Wash will Jeff in den Arm nehmen, so wie: »Ist ja gut«, aber Jeff findet es überhaupt nicht gut, was ich wiederum gut verstehen kann. Schließlich zieht Wash ihn wie ein Wrestler an sich, und ich muss wegsehen, denn Jungs können es nicht leiden, wenn andere zugucken, wenn sie Gefühle zeigen.

Schubladen. So hat es Wash mal genannt. Man packt seine Gefühle in die eine Schublade und seinen Verstand in eine andere. Und ich hab meinen Kopf von seiner Brust gehoben und gefragt: »Und wie groß ist die Schublade, in der du dein Herz verstaut hast?«, und er hat mich angeschaut und nichts mehr gesagt, und da hab ich kapiert, dass es für Donna und Wash keine große Liebe zwischen den Ruinen gibt.

Frank staucht grade wieder ein paar Leute zusammen: »Wo sind die Plane und der Eimer?« Er will das Schweineblut auf-

fangen, um Blutwurst in die Därme zu füllen, ein Gedanke, bei dem ich vor ein paar Jahren gekotzt hätte. Heute macht er mich nur noch hungriger.

*Rrratsch!*, fährt Franks Messer mitten durch den Schweinebauch, und – *Plopp!* – langt er mit dem Messer und der ganzen Hand in den Brustkorb rein und macht noch einen Schnitt, und schon platschen sämtliche Innereien auf die Plane, als wäre das Schwein eine von Brainbox' Maschinen, aus denen er grade den Sicherungsbolzen oder sowas rausgezogen hat. »Fangt das Blut auf!«, brüllt Frank, und alle seine Helfer fangen das Blut in Eimern auf. Ich beschließe nach Hause zu gehen, nicht, weil ich es hier zu eklig finde, sondern weil ich einfach zu hungrig bin.

Bis nach Hause ist es nicht weit – Washington Square Park North 25, ein hübsches, kleines, vierstöckiges Haus ohne Fahrstuhl mit einer grünen Tür. Früher mal eine Top-Immobilie, aber letztendlich bestimmt die Nachfrage den Markt.

Hier auf dem Platz sind wir nur ein paar Hundert Leute. So gut wie jeder hat seinen kleinen Zufluchtsort, bis auf Brainbox, der wohnt in der Bibliothek. Im Ernst: Er *wohnt* in der Unibibliothek.

Mir gefällt die Nordseite des Platzes, nicht weit entfernt von meiner Scharfschützenstellung. Viel Licht, sechs Zimmer ... ja, ich hab's ganz schön zu was gebracht.